Persönliche Erinnerungen an A.F. Koni

von P. Sinner, Leningrad

Am 17. September 1927 starb am Herzschlag der Ehrenakademiker und berühmte Rechtsgelehrte A. F. Koni. Er war bereits 83 Jahre alt und schon im Nachsommer schwer leidend. Dann erholte er sich aber wieder und begann sich zu seinen Vorlesungen an der Universität eifrig vorzubereiten. Da kam wieder ein Herzanfall und raffte ihn in wenigen Minuten weg.

A. F. Koni war einer der hervorragendsten Rechtsgelehrten und Juristen Rußlands im 19. Jahrhundert, Seine öffentliche Tätigkeit begann er in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, nachdem er sehr jung die Universität beendet hatte. Als Prokureursgehilfe und dann als Staatsanwalt spielte er eine hervorragende Rolle bei der Durchführung der Gerichtsreform. In seiner Person ist der letzte hervorragende „Sechziger“ aus dem Leben geschieden.

Im alten Rußland galt sonst immer der Prokureur als unsympathische Erscheinung, als herzloser Buchstabenreiter. Nicht so Koni. Er bildete eine seltene Ausnahme. Oft trat er als Beschützer unschuldig Verurteilter oder gesetzwidrig Verfolgter auf. Als historisches Beispiel sei nur der Prozeß gegen Wera Sassulitsch genannt, die auf unbegründete Weise der Teilnahme an dem Attentat gegen Alexander II. beschuldigt wurde, für die aber der Prokureur Koni heldenmütig eintrat und die ihm ihr Leben verdankte. Beachtenswert sind auch die Pastorenprozesse in den Ostseeprovinzen, bei denen er eine ehrenvolle Beschützerrolle spielte. In diesen und vielen anderen Fällen wagte er sein Amt und trat in jener Zeit finsterer Reaktion für die Gerechtigkeit und Menschlichkeit ein. Auch sein Buch aus jener Zeit, das Lebensbild des edlen Menschenfreundes Dr. Haas, ist eine Großtat: keine andere Lektüre hat auf die russische Jugend einen so tiefen, veredelnden Einfluß ausgeübt, wie dieses schlichte Buch.

Als Redner stand Koni neben den allergrößten Leuchten der russischen Redekunst: Spassowitsch, Karabtschewsky. Seine Reden sind heute noch eine der gediegensten Schulen für angehende Juristen. Hervorragend war er auch als Sprach- und Stilmeister. Seine „Lebensbilder“ und „Begegnungen“ sind musterhafte Leistungen dieser Art. Und er hatte auch dem Inhalte nach etwas zu erzählen. Schon sein elterliches Haus war ein „Literatenhaus“. Dort kam Koni schon als Knabe mit Puschkin und Lermontow in Berührung. Später, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gab es keinen hervorragenden Mann der Öffentlichkeit in Rußland, mit dem Koni nicht persönlich bekannt oder befreundet war. Gogol, Belinsky, Gontscharow, Turgenew, Dostojewsky, L. Tolstoi, Nekrassow, Saltykow-Schtschedrin, Pissemsky, Tschechow, Korolenko bis herunter zu den Heutigen. Das sind nur die Schriftsteller allein, mit denen er in persönlichem Freundschaftsverkehr stand. Ungenannt bleiben die hervorragenden Maler, Tondichter, Schauspieler, Staatsmänner, Landschafter, die er persönlich kannte, mit denen er freundschaftlichen Verkehr pflog.

Da dieser große Staatsmann und Menschenfreund, dieser unermüdliche Beschützer der Verfolgten und Unterdrückten auch den deutschen Bauern Rußlands in den Zeiten schwerster Verfolgungen treu zur Seite gestanden hat und sich dadurch auch bei uns ein unauslöschbares ehrenvolles Andenken verdient hat, gestatte man mir, im weiteren meine persönlichen Erinnerungen an A. F. Koni darzubieten.

* * *

Meine erste Bekanntschaft mit Koni war eine indirekte. Es war die Lektüre des oben genannten Buches über Friedrich Haas, die mich so tief ergriff, daß ich unbedingt Arzt werden wollte, um meinen Mitmenschen richtig dienen zu können. Jahrelang träumte ich von der Medizin, jahrelang konnte ich das Buch nicht vergessen. Und ich wäre sicher Mediziner geworden, wenn mich die Wehrpflicht nicht auf eine andere Bahn gedrängt hätte. Aber auch als Lehrer habe ich oft an Doktor Haas gedacht, meinen Schülern viel von ihm erzählt.

In wirkliche, persönliche Berührung kam ich mit Koni etwa 1900 in Petersburg. Das geschah auf folgende Weise. Hier auf der Peterinsel befand sich damals ein Schauspieler-Invaliden- und -Kinderheim. Das letztere wurde von H. I. Jermolajewa, einer hervorragenden Persönlichkeit, musterhaft geleitet. Sie war meine Bekannte und ich besuchte sie von Zeit zu Zeit. Eines Sonntags kam ich zu ihr ins Zimmer und fand ein kleines Männlein im Sessel vor ihr sitzen. Sie stellte uns einander vor. „Mein Jugendfreund, A. F. Koni“, sagte sie schlicht. Als ich diese Worte hörte, fiel ich vor Überraschung fast aus den Rücken. Dieses häßliche Männlein sollte also der Verfasser jenes herrlichen Jugendbuches und der große Staatsmann sein? Wenn er nicht gleich auf sehr zarte und wunderbar warme Weise begonnen hätte, sich nach meiner Wolgaheimat zu erkundigen, ich glaube, ich hätte die Bekanntmachung für einen Ulk gehalten. Aber da blieb keine Zeit zum Nachdenken und Grübeln. Es entspann sich eine so lebhafte Unterhaltung zwischen uns dreien, daß ich nicht merkte, wie es 12 Uhr geworden war. Wer nun ans andere Ende der Stadt laufen mußte, war ich, denn ich hatte die Elektrische verplaudert. Aber ich bereute es nicht.

Später traf ich A. F. Koni noch öfter bei der greisen Helene Iwanowna, und jedesmal war der Stoff zur Unterhaltung unerschöpflich. Wie Koni wundervoll erzählen konnte: schlicht, bilderreich, mit überraschenden Vergleichen. Was mich immer wieder besonders angenehm berührte, waren die Schlichtheit und die Herzensgüte des damals schon Wirklichen Geheimrats und hervorragenden Reichsratsmitgliedes. Aber nicht nur mit mir, dem jungen Kolonistensohn und bescheidenen Lehrer, verkehrte er so freundschaftlich, sondern auch mit den Zöglingen des Kinderheims. Und die elternlosen Schauspielerkinder liebten ihn fast mehr als ihre Eltern; sie schwärmten einfach für ihn, obgleich er gar kein so häufiger Gast war, da ihn seine Staatsgeschäfte ganz in Anspruch nahmen. Auch für mich war jede Begegnung mit ihm ein außerordentliches Erlebnis.

Es kam aber eine Zeit, wo ich ihn in seinem eigenen Heim besuchen mußte. Das war jene unheilvolle Zeit, als die große Deutschenhetze bei uns einsetzte und als die Enteignungsgesetze wie ein Blitz aus klarem Himmel auf unsere Häupter

niedergingen. Da waren es die edlen Menschenfreunde: W. G. Korolenko, A. F. Meyendorff und vor allem Koni, bei denen ich für meine Brüder Schutz suchen mußte und bei denen ich auch volles Gehör fand.

Als ich das erste Mal zu ihm kam, um ihn in dieser Sache um Rat und Beistand zu bitten, empfing er mich wie ein Vater einen Sohn. Er verstand es, mich rasch von meiner Verzweiflung auszurichten und mir wirklich Mut einzureden. Er sagte mir ganz offen, daß die Sache im Reichsrat fast aussichtslos sei, daß man aber nie den Mut verlieren dürfe, für eine gerechte Sache zu Kämpfen. Er werde sich ganz in den Dienst der verfolgten Kolonisten stellen, und er hoffe trotz allem, daß die Gerechtigkeit obsiegen werde. Ich hatte ihm eine Denkschrift überreicht, die er aufmerksam durchlas. Dann riet er mir, gleich zu A. F. Meyendorff zu fahren und auch ihn genau zu informieren. Selbst fuhr er zu Stolypin, sprach am selben Tage noch mit Stischinsky und andern Vertretern der Rechten im Reichstag, seine ganze Überredungskunst, Schlagfertigkeit und seinen großen Einfluß aufbietend. Mit beißendem Humor erzählte er mir später, was er den Eiferern gegen die Kolonisten für Komplimente gemacht hatte.

Es half nicht viel, aber es half doch. Dank den Anstrengungen der edeln Verfechter der Kolonistensache im Reichsrat und der Reichsduma gelang es, diese hinzuzuziehen. Und das war schon ein großer Sieg. Und ein guter Teil des Verdienstes um den verhinderten Ruin der Kolonisten fällt A. F. Koni zu.

Nach der Revolution verschlug mich das Schicksal an die bürgerliche Front und von dort an die Wolga. So bekam ich A. F. Koni einige Jahre nicht zu sehen. Im Herbst 1920 schickte es sich, daß ich nach Petersburg fuhr. Der erste Besuch, den ich hier machte, galt ihm. Als er meine Stimme im Vorzimmer hörte, kam er mir eilig entgegengehinkt (er war lahm), umarmte und küßte mich. Er war in diesen Jahren des Hungers und der Revolutionsstürme merklich gealtert, aber er war geistig frisch und in gehobener Stimmung. In seinem gemütlichen Arbeitszimmer drückte er mich in einen Sessel, und ich mußte erzählen, was ich alles erlebt hatte. Als ich geendigt hatte, begann das Examen: was unsere deutschen Bauern an der Wolga machten, wie sie gestimmt seien, wie sie sich zur Rätemacht verhielten usw. usw. Wie freute er sich da, als ich ihm manches Positive erzählte. — „Ja, mein lieber junger Freund“, sagte er, „wir leben in einer großen Zeit. Von mir rede ich nicht, ich werde bald sterben. Aber Sie sind noch jung. Sie können noch viel Arbeit leisten. Dienen Sie der neuen Zeit aus allen Kräften. Kinder und Kindeskinder werden Sie einmal beneiden, daß Sie ein Zeitgenosse dieser großen Ereignisse waren . . .“

„Was ich arbeite?“ erwiderte er nun auf meine Frage. „Oh, alles das, wovon ich früher vergebens träumte, und noch vieles andere. Früher durfte ich nicht Professor werden. „Politisch unzuverlässig!“ hieß es. Heute habe ich alter Mann drei Lehrstühle inne. Und ich kann mit Ihrem Landsmann Hutten sagen: „Es ist eine Luft zu leben!“ Trotz all' dem Schweren und Schlimmen, das wir erleben mußten und das noch lange nicht überwunden ist. Sie sollten einmal sehen, mit welcher Begeisterung die heutige Jugend lernt, forscht, arbeitet. Die größte Freude machen mir aber meine Studentinnen. Früher, wenn ich für die Gleichberechtigung der Frau eintrat, wurde

mir immer entgegengehalten, die Frau sei zu ernster öffentlicher Arbeit nicht fähig, auf jeden Fall dem Manne geistig nicht gewachsen. Wie wollte ich, meine Gegner hätten vergangenen Dienstag auf dem Disput zugegen sein können, der bei mir im Seminar stattfand. Wie haben sich doch da gerade meine Studentinnen ausgezeichnet, besonders ein ganz junges Mädchen. Sie hielt eine so glänzende und feurige Rede, daß ich bedauerte, nicht noch zehn Jahre älter zu sein, sonst hätte ich sie abgeküßt . . . Im „Institut des lebendigen Wortes“ habe ich einen ganz neuen Lehrstuhl gründen dürfen, einen solchen, wie es in der ganzen Welt keinen gibt, einen Lehrstuhl für „gesellschaftliche Ethik“. Meine Arbeit an den Hochschulen, meine öffentlichen Vorträge, meine schriftstellerische Tätigkeit geben mir eine solche Befriedigung, wie noch nie. Ich befürchte nur immer, nicht fertig zu werden, nicht alles weitergeben zu können, was sich bei mir angehäuft hat . . .“

Zum Abschied küßte er mich wieder und sprach mir aufmunternde Worte zur besonders notwendigen Kulturarbeit in der Provinz zu, zumal unter den Minderheitsvölkern, die so lange in ihrer Entwicklung gehemmt worden seien und nun sich frei entwickeln könnten.

Seitdem habe ich A. F. Koni lebend nie wieder gesehen. Als ich in diesem Nachsommer wieder zum ersten Mal für kurze Zeit hierher nach Leningrad kam und zu ihm eilen wollte, erfuhr ich nur, daß er schwer leidend sei. Als ich nun, kurz vor seinem Ende, ganz hierher zurückgezogen war, war ich von den Widerwärtigkeiten des Umzugs so sehr in Anspruch genommen, daß ich wochenlang keine freie Stunde fand, A. F. Koni zu besuchen. Auf meine Anfragen erfuhr ich, daß er sich wieder erhole. Am Freitag, den 18., und am Sonnabend, den 19.., zog es mich an hundert Fäden hin zu ihm. Ich hatte aber gerade sehr dringliche behördliche Angelegenheiten zu erledigen. Zweimal war ich im Begriff, alles stehen und liegen zu lassen und in die Nadeschdinskaja 3 zu eilen. Aber es gelang mir nicht, mich freizumachen. Am nächsten Morgen las ich in der Zeitung, daß A. F. Koni gestorben war. Er rang also mit dem Tode, als es mich so mächtig zu ihm hinzog. Waren es Ahnungen? Ich weiß es nicht.

Der Entschlafene wurde von der großen Schar seiner Schüler und Kollegen, Professoren und Akademiker sowie von zahlreichen Vertretern der Regierung, die ihn sehr schätzten und hoch achteten, zur letzten Ruhe geleitet und auf dem Alexander Newsky Friedhof neben Dichtern, Tondichtern und anderen großen Zeitgenossen in die Kühle Erde gebettet. Unter anderen gab ihm die gesamte deutsche Annenschule, deren Zögling er war, das Geleit.

Das Land hat in ihm einen seiner größten Männer zu Grabe getragen, einen Menschenfreund, dem auch das deutsche Bauernvolk in Rußland zu bleibendem Danke verbunden ist. Ehre seinem Andenken!

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 3 vom März 1928, S. 52-54.